

Wahrheitsfunktionale Semantik: Wissenschaftlich oder lebensweltlich?

PD Dr. Uwe Meyer
Universität Osnabrück
Fachbereich 2 – Philosophie
Katharinenstr. 5
49069 Osnabrück
uwmeyer@uos.de

Abstract

In diesem Vortrag möchte ich in erster Linie auf eine Schwierigkeit hinweisen, die sich für verschiedene Formen naturalistischer Semantiken gleichermaßen stellt. Unter einer naturalistischen Semantik verstehe ich dabei eine solche, die den „Repräsentations“- bzw. Bedeutungsbegriff auf Konzepte zurückführt, die in etablierten empirisch-naturwissenschaftlichen Theorien vorkommen: etwa auf die der Kausalität (Fodor) oder der biologischen Funktion (Millikan). Der Begriff der Repräsentation oder der Bedeutung wird damit als Term einer rein empirischen Theorie aufgefasst. Naturalistische Semantiken setzen in aller Regel nicht an der öffentlichen menschlichen Sprache an, sondern zunächst an physiologischen, speziell neurophysiologischen „Repräsentationen“; dem Anspruch nach sollen sich auf dieser Grundlage dann aber auch die Bedeutungen von Ausdrücken der öffentlichen Sprache erklären lassen. Da das nicht nur für Begriffe, sondern dann auch für Sätze gelten soll, läuft das, wenn man die Semantik überdies wahrheitstheoretisch auffassen will, auf eine Naturalisierung nicht nur des Bedeutungs-, sondern auch des Wahrheitsbegriffs hinaus. Diesen heute selten beachteten Zusammenhang hat aus einer etwas anderen Perspektive insbesondere Field (1972) in seiner Auseinandersetzung mit Tarski betont.

Ich möchte argumentieren, dass diese ganze Konzeption in erhebliche Schwierigkeiten gerät, wenn man berücksichtigt, dass wir selbst über ein gewisses nichtempirisches Wissen über die Bedeutung unserer jeweils eigenen Ausdrücke verfügen. M.E. lässt dieses Faktum es nicht zu, den Bedeutungsbegriff als Term einer rein naturwissenschaftlich-empirischen Theorie zu verstehen. *A fortiori* ist er nicht durch Begriffe zu explizieren, die Teile derartiger Theorien sind. Tatsächlich halte ich die Fähigkeit, auf eine bestimmte, nicht empirische Weise auf die Wahrheitsbedingungen unserer eigenen Ausdrücke zu reflektieren, für ein zentrales Element der menschlichen Sprache, dem unter naturalistischen Grundannahmen nicht beizukommen ist. Die Konzepte der Bedeutung wie auch der Wahrheit haben ihren Ort nicht in rein naturwissenschaftlich explizierbaren Relationen zwischen Individuen und Welt, sondern eher in den komplexen (sozialen) Beziehungen zwischen semantischem Selbstwissen und wechselseitiger Interpretation in einer gemeinsamen Lebenswelt.

1. „Wissenschaftlich“ und „naturalistisch“

Gegenwärtig werden in verschiedenen Disziplinen erhebliche Anstrengungen unternommen, das Phänomen des Geistigen insgesamt – und damit auch das Gebiet des Semantischen – wissenschaftlich in den Griff zu bekommen. Verstünde man „wissenschaftlich“ dabei in einem weiten Sinn, dann wäre das keine besonders aufregende Nachricht: Selbstverständlich hat

man sich beim Nachdenken über Absichten und Überzeugungen, Inhalte und Bedeutungen immer bemüht, solche wissenschaftlichen Standards wie intersubjektive Nachprüfbarkeit, Konsistenz oder Folgerichtigkeit einzuhalten. Die Orientierung an dieser Form von Wissenschaftlichkeit ist im Zusammenhang mit Psychischem und Semantischem nicht umstritten. Zur Debatte steht vielmehr die Frage, ob die betreffenden Phänomene vollständig zu Gegenständen von Wissenschaft in einem deutlich engeren Sinne werden können. Die umstrittene These lautet, dass die Neurowissenschaft im Verein mit einer rein empirisch aufgefassten Psychologie und einer Reihe anderer Disziplinen, die allesamt nach naturwissenschaftlichem Muster funktionieren, im Prinzip alles aufklären können, was es am Geist überhaupt zu erforschen gibt. So lässt sich, in aller Kürze, die Position des Naturalismus in der Philosophie des Geistes bzw. der Sprache charakterisieren – oder jedenfalls eine ihrer wesentlichen Spielarten. Man kann wohl konstatieren, dass diese Form des Naturalismus in der gegenwärtigen Philosophie weit verbreitet ist, insbesondere unter analytischen Philosophen.¹

Wenn der Naturalismus korrekt ist, dann scheint man Konzepte wie die der Überzeugung, der Absicht, der Gefühle, Empfindungen etc. und insbesondere auch die Begriffe des Inhalts bzw. der Bedeutung als Terme rein empirischer Theorien verstehen zu müssen. Und in der Tat wird oft schon die Alltagspsychologie als eine basale, aber doch einigermaßen erfolgreiche empirische Theorie aufgefasst, mit deren Hilfe man das Verhalten von Lebewesen erklären und vorhersagen kann und die durch die wissenschaftliche Psychologie korrigiert und ausgebaut wird. Der *locus classicus* dieser Position ist natürlich Fodors *Psychosemantics*.² Andere, insbesondere die Churchlands, halten die Alltagspsychologie ebenfalls für eine rein empirische Theorie, allerdings für eine schlechte, die sukzessive durch eine wissenschaftliche, neurophysiologisch fundierte und damit wiederum rein empirische abgelöst werden wird.³ Eine dritte Gruppe meint, die Alltagspsychologie sei eigentlich gar keine Theorie, sondern ein Bündel von Simulationsfähigkeiten, die dann in der wissenschaftlichen Psychologie aber wieder rein empirisch untersucht werden können. Menschen mögen im Alltag oft per Simulation herausbekommen, was jemand anders denkt oder will, aber auf der Ebene der wissenschaftlichen Erklärung dieser Fähigkeiten werden die Konzepte der Überzeugung oder des Wollens dann als Terme einer empirischen Theorie verstanden.⁴

Wenn es auch selten explizit ausgesprochen wird, so scheint doch die Annahme recht nahe liegend zu sein, dass Naturalisten sich auf die Annahme festlegen, mentale und semantische

¹ Vgl. etwa Gasser (2007: 3).

² Vgl. Fodor (1987: 1 ff.)

³ Vgl. etwa Churchland (1981).

⁴ Für einen Überblick über die Diskussion über Simulationstheorie und „Theorie-Theorie“ der Alltagspsychologie vgl. Lenzen (2005).

Begriffe seien letztlich (theoretische) Konzepte rein empirischer Theorien. Klarerweise werden semantische Konzepte von Naturalisten wie Jerry Fodor und Ruth Millikan jedenfalls so verstanden, wenn sie versuchen, die Begriffe des Inhalts und der Bedeutung bzw. der „Repräsentation“ mit Hilfe der in den empirischen Wissenschaften wohlverankerten Konzepte der Kausalität oder der biologischen Funktion zurückzuführen. Wenn ich im Titel dieses Vortrags von „wissenschaftlicher“ Semantik spreche, dann meine ich genauer naturalistische Ansätze dieser Art. Und es wird mir im Folgenden darum gehen, ein generelles Problem aufzuzeigen, dass sich, wie mir scheint, für alle Versuche dieses Typs stellt.

2. Grundlegendes zu naturalistischen Semantiken

Die kausal bzw. biologisch-funktional orientierten naturalistisch-semantischen Ansätze unterscheiden sich im Einzelnen natürlich ganz erheblich voneinander, aber um die Unterschiede zwischen ihnen und die subtilen Probleme, die sie für sich genommen aufwerfen, wird es mit hier weniger gehen.⁵

Gemeinsam ist ihnen zunächst einmal, dass sie in erster Linie keine semantischen Theorien gewöhnlicher, öffentlicher Sprachen darstellen, sondern Theorien „interner“, (neuro-) physiologisch realisierter „Repräsentationen“. Nicht selten dienen als Beispiele die „repräsentationalen Zustände“ sehr einfacher Organismen, die über gar keine öffentliche Sprache verfügen. Man denke etwa an die bei Dretske⁶ und Millikan⁷ diskutierten, im Wasser lebenden Bakterien, die sich mit Hilfe einer Art Magnetsinn entlang der Feldlinien der Erde in Richtung Norden bewegen – auf der nördlichen Hemisphäre, wo diese Organismen vorkommen, also in Richtung tieferes und damit sauerstoffärmeres Wasser, das ihnen bessere Lebensbedingungen bietet. Nach Millikans Auffassung repräsentieren die Zustände des Magnetsinns die Richtung sauerstoffarmen Wassers: Sie haben diese Richtung sozusagen zum Inhalt.

Auch im Fall von sprachbegabten Menschen liegen die Dinge aber nicht wesentlich anders: Die primären inhaltstragenden Repräsentationen sind physiologische, speziell neurophysiologische Strukturen, die semantischen Eigenschaften der öffentlichen Sprache gelten als etwas daraus Abgeleitetes. Fodor sagt z.B. ganz ausdrücklich, dass es ihm nicht primär um die Se-

⁵ Der klassische Ort für den kausal orientierten Ansatz ist Fodor (1987); eine biologisch-funktionale Theorie der Repräsentation findet sich in Millikan (1989). Diese und andere naturalistische Ansätze sind in ihren Details seit ihrer Entwicklung natürlich noch erheblich modifiziert und weiter ausgearbeitet worden, aber um diese Details geht es mir hier nicht. Für die Entwicklung von Fodors Theorie in den Jahren nach *Psychosemantics* vgl. z.B. Saporiti (1997).

⁶ Vgl. Dretske (1986: 20 ff.)

⁷ Vgl. Millikan (1989: 290 f.)

mantik der öffentlichen Sprache geht, sondern um die der „Sprache des Geistes“⁸ – genauer um die der neurophysiologisch realisierten Repräsentationen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der öffentlichen Sprache haben: Insbesondere gilt für das System dieser Repräsentationen das Kompositionalitätsprinzip.

Bei Fodor ist es also zunächst nicht das deutsche Wort „Pferd“, das Pferde repräsentiert, sondern eine bestimmte neurophysiologische Struktur. Je nach dem, in welchen Zusammenhängen diese Struktur in unseren Hirnen auftaucht, kann sie Teil verschiedener propositionaler Einstellungen sein: Man kann z.B. *glauben*, dass dort ein Pferd ist, man kann es aber auch *hoffen* oder *befürchten*. Die fragliche Repräsentation liefert so den *Inhalt* der verschiedenen Einstellungen. Ähnlich wird das in anderen naturalistischen Ansätzen gesehen. Die Annahme, dass der Begriff des Inhalts naturalisierbar ist, ist dann offenkundig ein zentraler Punkt für das gesamte Projekt der Naturalisierung des Geistes: Ohne sie gäbe es keine Naturalisierung propositionaler Einstellungen, für die Inhalte ja konstitutiv sind; und auf dem Konzept naturalisierter propositionaler Einstellungen basiert ein großer Teil der Idee einer naturalistisch gedeuteten Psychologie (jedenfalls wenn man nicht Eliminativist ist).

Die entscheidende Frage ist dann, wie die betreffenden physiologisch realisierten Repräsentationen zu ihren Inhalten kommen. Wodurch bezieht sich eine bestimmte neuronale Struktur auf Pferde? Fodor meint, ausschlaggebend dafür sei eine recht komplizierte kausale Beziehung zwischen Vorkommnissen der fraglichen Struktur und tatsächlichen Pferden. Eine *einfache* kausale Beziehung etwa der Form „Eine neuronale Repräsentation bezieht sich auf Objekte der Art, durch deren Wahrnehmung sie kausal hervorgerufen wird“ reicht nicht aus, und zwar einfach deshalb, weil es manchmal zu Fehlwahrnehmungen kommt. Manchmal produziert eine Kuh im Nebel in uns die Überzeugung, dass dort ein Pferd steht, sie ruft also die Pferd-Repräsentation im Überzeugungssystem hervor. Solche Irrtümer oder „Fehlrepräsentationen“ kommen klarerweise vor, und eine Theorie der Repräsentationen sollte diesem Faktum gerecht werden können. Eine derart simple kausale Theorie, wie sie gerade angedeutet wurde, kann das aber nicht. Wenn eine Repräsentation jeweils einfach das bezeichnet, durch dessen Wahrnehmung sie kausal hervorgerufen wird, dann muss eine Repräsentation, die manchmal durch Pferde und manchmal durch Kühe im Nebel erzeugt wird, so aufgefasst werden, dass sie sich auf „Pferde oder Kühe im Nebel“ bezieht. Es gibt dann gar nicht die Möglichkeit, dass sie sich ausschließlich auf Pferde bezieht, aber manchmal *fälschlich* durch Kühe ausgelöst wird. Irrtümer sind aber nun einmal möglich, und eine Theorie der Repräsen-

⁸ Vgl. Fodor (1987: 99 ff.)

tation, die das nicht erklären kann, ist, wie vor allem Dretske zu Recht betont hat, untauglich.⁹ Das ist das notorische Disjunktionsproblem oder Problem der Fehlrepräsentation, dem die naturalistischen Semantiker mit immer neuen komplexen (kausalen, biologisch-funktionalen oder anderen) Lösungsversuchen zu Leibe rücken – nach meinem Eindruck ohne bisher einen durchschlagenden Erfolg errungen zu haben.

Es geht mir hier aber nicht darum, mich kritisch mit den verschiedenen Vorschlägen zur Lösung des Disjunktionsproblems auseinanderzusetzen. Ich möchte vielmehr auf eine Schwierigkeit hinweisen, die sich m.E. aus der allgemeinen Form jeder im oben erläuterten Sinne naturalistischen Semantik ergibt. Diese allgemeine Form ist zunächst einmal sehr einfach anzugeben:

- (1) Die Struktur S repräsentiert eine Entität G genau dann, wenn zwischen S und G die natürliche, d.h. in einer rein empirisch-naturwissenschaftlichen Theorie explizierbare Relation N besteht.

Wie diese Relation im Einzelnen beschaffen ist, ob es sich um eine sehr komplexe kausale Beziehung handelt, wie Fodor annimmt, oder ob man sie als biologisch-funktionale versteht, ist für unsere Zwecke ganz gleichgültig. Wesentlich ist nur, dass es sich um eine Relation handelt, die in einer rein empirischen Terminologie ausbuchstabiert und deren Vorliegen im Prinzip empirisch festgestellt werden kann. Gäbe es eine solche Relation N, dann wäre die Repräsentationsbeziehung etwas rein Natürliches, genauer: etwas, dessen Eigenschaften in einer rein empirisch verfahrenen Naturwissenschaft vollständig aufgeklärt werden könnten.

Das allgemeine Schema (1) lässt neben dem genauen Charakter der natürlichen Relation N auch offen, welcher Art die Struktur S und die Entität G sein soll. In Fodors „Sprache des Geistes“, die ja kompositional aufgebaut sein soll, wird man es sowohl mit „satzartigen“ als auch mit „wortartigen“ physiologischen Strukturen zu tun haben. Fodor selbst drückt sich dabei oft so aus, als wolle er zunächst den repräsentationalen Charakter von Prädikaten auf einen komplexen kausalen Zusammenhang zurückführen. So spricht er von dem Wort „Pferd“ (bzw. im Original natürlich „horse“ – wobei genau genommen die neuronale wortartige Struktur gemeint sein muss, die dem Wort „horse“ entspricht) und meint, die fragliche komplexe kausale Beziehung solle dafür sorgen, dass es die *Eigenschaft* repräsentiert, *ein Pferd zu sein*.¹⁰ In diesem Sinne werden seine Überlegungen gewöhnlich auch in der Sekundärliteratur verstanden.¹¹ Manchmal sieht es aber auch so aus, als wolle er zunächst klären, was es heißt, dass ein

⁹ Vgl. Dretske (1986).

¹⁰ Vgl. Fodor (1987: 107 f.)

¹¹ Vgl. z.B. Saporiti (1997: 130 ff.), wo in den grundlegenden kausalen Explikationen von „Repräsentation“ immer von atomaren Termen der Sprache des Geistes die Rede ist, die *Eigenschaften* ausdrücken.

Gelegenheitssatz wie „Da ist ein Pferd“ (bzw. seine die gelegenheitssatzartige neuronale Entsprechung) den Sachverhalt repräsentiert, dass da ein Pferd ist. „Pferd“ bzw. „horse“ oder ihre neurophysiologischen Entsprechungen würden dann im Sinne von Einwortsätzen zu verstehen sein. Bei seiner ersten Skizze der kausalen Theorie in *Psychosemantics* scheint er beide Auffassungen zu vermischen:

„Let’s start with the most rudimentary sort of example: the case where a predicative expression (‘horse’, as it might be) is said of, or thought of, an object of predication (a horse, as it might be). Let the Crude Causal Theory of Content be the following: In such cases the symbol tokenings denote their causes, and the symbol types express the property whose instantiations reliably cause their tokenings. So, in the paradigm case, my utterance of ‘horse’ says *of* a horse that it *is* one.” (Fodor 1987: 99)

Es ist nicht ganz leicht zu sehen, wie das alles im Detail zusammenpassen soll. Klar ist jedenfalls, dass die kausale Theorie nicht etwa nur die semantische Verbindung zwischen wortartigen Strukturen und Eigenschaften erklären soll, sondern natürlich auch die zwischen satzartigen Strukturen und Sachverhalten: egal ob sich diese letzte Beziehung auf dem Weg über die Wortbedeutung und das Kompositionalitätsprinzip ergibt (wie wohl generell im Falle komplexerer Sätze) oder ob sie unmittelbar als kausale Relation zwischen Sprachstrukturen und Welt zu begreifen ist (wie vielleicht für Gelegenheitssätze).

Und Analoges dürfte für alle naturalistischen Semantiken gelten: Letztlich geht es ja nicht um die Repräsentation von Eigenschaften, sondern um die von Sachverhalten, die in der Welt bestehen können.

3. Naturalistische Semantiken und Wahrheitsbedingungen

Der Inhalt einer satzartigen Struktur ist nach naturalistischer Auffassung damit durch eine rein naturwissenschaftlich-empirisch erfassbare Relation gegeben, die zwischen dieser Struktur und einem Sachverhalt besteht. Allgemein gilt dann:

(2) Die Bedeutung bzw. der Inhalt einer satzartigen Struktur S ist der Sachverhalt p (bzw. die Struktur S repräsentiert den Sachverhalt p) genau dann, wenn zwischen der Struktur S und dem Sachverhalt p eine rein naturwissenschaftlich beschreibbare Relation N besteht –

wie auch immer man sich N genau vorstellen mag. Es spricht Einiges dafür, dass die ursprüngliche repräsentationale Beziehung eigentlich zwischen *gelegenheitssatzartigen* Struktu-

ren und Sachverhalten in der Welt besteht, auch wenn das an verschiedenen Stellen anders klingt. Dann müsste man annehmen, dass die kausalen oder biologisch-funktionalen Relationen, die Fodor und andere Naturalisten im Auge haben, unmittelbar dieses Verhältnis betreffen. *Mittelbar* würden dann durch sie auch die Bedeutungen von wortartigen Strukturen festgelegt, und zwar ebenfalls im rein naturwissenschaftlich-empirischen Rahmen; die abgeleiteten Repräsentationsbeziehungen wären allerdings deutlich komplizierter als die ursprünglichen. Und die Bedeutungen komplexerer, durch Komposition aus wortartigen Teilen zusammengesetzten satzartigen Strukturen ergäben sich durch noch komplexere Relationen, die freilich ebenso im rein naturwissenschaftlich akzeptablen Rahmen blieben.

Wir haben bis hierher von „satzartigen Strukturen“ gesprochen, weil naturalistische Semantiker sich in der Regel nicht auf die öffentliche Sprache, sondern auf „interne Repräsentationen“ beziehen, insbesondere auf inhaltstragende (neuro-)physiologische Zustände. Es ist aber eigentlich doch recht klar, dass ein entschiedener Naturalist die Dinge kaum *wesentlich* anders sehen kann, wenn es um die öffentliche Sprache geht. Auch hier müssen Bedeutungen letztlich durch natürliche Relationen zwischen Äußerungen von sprachlichen Ausdrücken und Bestandteilen der Welt konstituiert sein, auch wenn diese noch deutlich komplizierter sind als die zwischen internen Repräsentationen und der Welt. Andernfalls könnte man in Bezug auf die öffentliche Sprache keinen Naturalismus vertreten. Fodor äußert sich dann auch ganz in diesem Sinne, wenn er sagt, dass die kausalen Ketten zwischen mentalen Repräsentationen und ihren Repräsentaten einfach „kürzer“ sind als die zwischen Äußerungen in der öffentlichen Sprache und der Welt:

„In short, the causal dependence of tokenings of mental representations upon semantically relevant situations in the world is typically more reliable than the causal dependence of tokenings of English expressions upon semantically relevant situations in the world. That’s because the chains that connect tokenings of mental representations to their semantically relevant causes are typically *shorter than* (indeed, are typically links in) the chains that connect tokenings of English sentences to their semantically relevant causes. This is the principal reason why it is mental representation, and not the formulas of any natural language, that are the natural candidates for being the primitive bearers of semantic properties.” (Fodor 1987: 100).

Fodor meint, dass die kausalen Ketten zwischen internen Repräsentationen und der Welt Teillglieder (*links*) der Ketten zwischen natürlicher Sprache und Welt sind. Das macht ganz deutlich, dass die Semantik öffentlicher Sprachen genauso naturalisierbar sein soll wie die der Sprache des Geistes. Und auch andere Naturalisten werden die Naturalisierung des Gehalts

interner Repräsentationen in der Regel als einen ersten Schritt auf dem Weg zu einer naturalistischen Semantik der natürlichen Sprachen auffassen.

Im Prinzip gilt (2) deshalb analog auch für die Sätze natürlicher Sprachen, wobei N hier noch einmal erheblich komplizierter sein dürfte als im Falle interner Repräsentationen:

- (3) Die Bedeutung bzw. der Inhalt eines Satzes S ist der Sachverhalt p (bzw. der Satz S repräsentiert den Sachverhalt p) genau dann, wenn zwischen S und dem Sachverhalt p eine rein naturwissenschaftlich beschreibbare Relation N besteht.

Ich denke, dass Fodor und andere konsequente Naturalisten (2) und (3) akzeptieren müssten und auch würden.

Es wird nun kaum explizit bemerkt, dass mit der Naturalisierung des Bedeutungs- bzw. Repräsentationsbegriffs zugleich das Konzept der Wahrheit naturalisiert wird – jedenfalls dann, wenn man Tarskis Konvention (W) voraussetzt, was die hier einschlägigen Philosophen wohl tun dürften. Nach meinem persönlichen Eindruck klingt die Rede von der Naturalisierung des *Wahrheitsbegriffs* in den Ohren vieler naturalistisch gesonnener Philosophen einigermaßen merkwürdig – obwohl es ihnen doch um die Naturalisierung der Semantik geht und Wahrheit eindeutig ein semantisches Konzept ist.

Historisch gehörte der Wahrheitsbegriff dann auch zur Klasse der Konzepte, die unter naturalistischen oder „physikalistischen“ Voraussetzungen als problematisch empfunden wurden. Bis in die frühen 1930er Jahre gab es unter Physikalisten erhebliche Bedenken dagegen, dass das Wahrheitskonzept in ein „wissenschaftliches Weltbild“ integrierbar wäre. Diese Bedenken wurden durch Tarskis Ergebnisse offenbar zerstreut¹². Tarski selbst äußert sich dabei zumindest an einer Stelle so, als sei es ihm in der Tat darum gegangen, einen in den Physikalismus integrierbaren Wahrheitsbegriff zu entwickeln.¹³

Man kann nun allerdings argumentieren, dass Tarskis Wahrheitskonvention und die sich daran ausrichtenden Wahrheitsdefinitionen *allein* dafür nicht ausreichen. In aller Kürze kann man sie so formulieren:

- (W) X ist genau dann wahr, wenn p
(wobei „X“ eine Name für einen Satz einer betrachteten (Objekt-)Sprache und „p“ ein Ausdruck der Metasprache ist, in der man über die betrachtete Sprache sprechen kann; p soll eine *Übersetzung* des objektsprachlichen Ausdrucks „X“ in die Metasprache sein).¹⁴

Nach dieser Konvention gilt z.B.:

¹² Vgl. Field, „Tarski’s Theory of Truth“, 347.

¹³ Nämlich in „The Establishment of Scientific Semantics“. Vgl. dazu auch Brendel, 68 f.

¹⁴ Vgl. Tarski, „Der Wahrheitsbegriff in den formalen Sprachen“, 305 f. (§ 3).

„Schnee ist weiß“ ist genau dann wahr, wenn Schnee weiß ist.

Der in Anführungszeichen geschriebene Ausdruck „Schnee ist weiß“ ist ein Name für einen Satz und damit ein *metasprachlicher* Ausdruck; von dem so bezeichneten Satz wird dann in der Metasprache gesagt, dass er genau dann wahr ist, wenn Schnee weiß ist – wobei der Ausdruck „Schnee ist weiß“ der *Metasprache* eine Übersetzung des Ausdrucks „Schnee ist weiß“ der Objektsprache sein soll.

Offenkundig setzt die Konvention (W) nun den Begriff der Übersetzung und damit den der Bedeutungsgleichheit voraus. Hartry Field hat nun in „Tarski's Theory of Truth“ (1972) argumentiert, dass eine Naturalisierung des Wahrheitsbegriffs so lange nicht gelungen ist, wie es keine Naturalisierung des Konzepts der Bedeutung und damit der Bedeutungsgleichheit gibt. Solche Theorien haben Naturalisten wie Fodor oder Millikan dem Anspruch nach nun aber vorgelegt. Und damit wäre offenbar auch der Begriff der Wahrheit naturalisiert.

Dass sich das wirklich so verhält, kann man sich im Grunde leicht klar machen. Nehmen wir an, wir haben es mit dem Satz „Da ist ein Pferd“ zu tun (oder auch mit der entsprechenden satzartigen „internen Repräsentation“). Nach (3) müsste diesem Satz auf der Basis einer rein naturwissenschaftlich-empirisch fassbaren Relation N ein durch ihn repräsentierter Sachverhalt zugeordnet sein, sagen wir der, dass dort ein Pferd ist. Nach (W) muss man dann nur noch feststellen, ob dort tatsächlich ein Pferd ist, um zu entscheiden, ob der Satz wahr ist. Hier gibt es nur noch empirisch Feststellbares: Wir haben eine naturalisierte semantische Relation vor uns, die einen Satz mit einem Sachverhalt verbindet, und brauchen nur noch empirisch zu überprüfen, ob der Sachverhalt besteht. Besteht er, ist der Satz wahr.

Fodor diskutiert diesen Zusammenhang, soweit ich sehe, selbst nicht. In *Psychosemantics* thematisiert er den Wahrheitsbegriff nur in Bezug auf die kompositionale Struktur der „Sprache des Geistes“:

„Granting an interpretation of the primitive nonlogical vocabulary, the business of generating conditions of evaluation for derived formulas can proceed by means which, though certainly not unproblematic, are at least familiar; viz., by the construction of a truth definition. In short, given RTM [“Representational Theory of Mind”, U.M.], the intentionality of the attitudes reduces to the content of mental representations. Given a truth definition, the content of mental representations is determined by the interpretation of their primitive nonlogical vocabulary. So it's the interpretation of the primitive nonlogical vocabulary of Mentalese [Mentalesisch, die Sprache des Geistes, U.M.] that's at the bottom of the pile according to the present view.” (Fodor 1987: 98)

Hier skizziert Fodor seinen semantischen Ansatz folgendermaßen: Zuerst denkt man sich die Bedeutungen des “primitiven nichtlogischen Vokabulars” festgelegt, also wohl die der Prädikate und singulären Terme; diese Bedeutungen sollen, wie wir wissen, durch komplexe kausale Relationen bestimmt sein. Dann kommt die Konstruktion einer Wahrheitsdefinition ins Spiel. Man kann z.B. annehmen, dass die Bedeutungen von „Fritz“ und „(ist ein) Pferd“ kausal determiniert sind; dann lässt sich im Sinne einer Wahrheitsdefinition, die Tarskis Kriterium (W) erfüllt, festlegen, dass „Fritz ist ein Pferd“ genau dann wahr sein soll, wenn der Bezugsgegenstand von „Fritz“ die Eigenschaft hat, die durch „(ist ein) Pferd“ ausgedrückt wird – wenn also Fritz ein Pferd ist.

Man kann die Sache in der Tat so beschreiben, wie Fodor es hier tut, aber seine Darstellung tendiert doch dazu, einen ganz wesentlichen Punkt zu verschleiern. Wenn man den betreffenden Abschnitt unbefangen liest, könnte man denken, Fodors Semantik mache beim Übergang von der Wort- zur Satzbedeutung einen essentiellen Gebrauch von einem Wahrheitsbegriff, der zu seinem kausalen Konzept der Repräsentation gleichsam noch hinzukäme. Das ist aber, wenn ich die Dinge richtig sehe, nicht der Fall. Fodors Theorie lässt sich zwar sehr wohl als eine Wahrheitsbedingungssemantik lesen, die die Wahrheitsbedingungen eines Satzes von den Bedeutungen seiner Teile abhängig macht. Als solche weist sie aber eine erwähnenswerte Besonderheit auf: Tatsächlich scheint es so zu sein, dass sich der Wahrheitsbegriff in Fodors Semantik genauso auf komplexe kausale Beziehungen zurückführen und damit naturalisieren lässt wie das Konzept der Repräsentation.

Was wir hier also vor uns hätten, wäre eine vollständig naturalisierte – und in diesem Sinne „wissenschaftliche“ – wahrheitsfunktionale Semantik.

4. Naturalistische Semantiken und das Problem der Selbstanwendung

Wenn das alles so funktionierte, dann wäre ein großer Schritt auf dem Weg zu einer einheitlichen naturalistischen Konzeption vom Menschen getan. Das Konzept des Inhalts – sowohl sprachlicher Äußerungen als auch propositionaler Einstellungen – wäre in einer rein naturwissenschaftlich-empirischen Terminologie expliziert, und damit stünde einer rein empirischen, nach dem Muster anderer Naturwissenschaften aufgefassten Psychologie nicht mehr viel im Wege; abgesehen vielleicht vom notorischen Qualia-Problem. Der Mensch könnte als *System* verstanden werden, das vielleicht deutlich komplexer ist als andere Systeme wie die der Planetenbewegung oder des Wetters, dessen Verhalten aber doch *prinzipiell* vollständig auf die

gleiche Weise beschrieben und erklärt werden könnte. Letztlich könnte er als Ganzer zum Objekt genau der gleichen Form von Wissenschaft werden wie alle anderen natürlichen Phänomene.

Nun hätten wir es bei einer Theorie, die den Anspruch erhebt, den Menschen als Ganzen *inklusive seiner geistigen Eigenschaften* zum Gegenstand zu haben, mit einem recht besonderen Fall zu tun. Offenbar gehört hier nämlich das Subjekt, dass eine solche Theorie aufstellen, verstehen und empirisch erhärten müsste, als Mensch selbst *vollständig* zu ihren Gegenständen. Selbstverständlich haben wir jede Menge Wissenschaften und Theorien, die uns etwas über *Teile* des Menschen sagen. Die medizinische Forschung klärt uns darüber auf, auf welche Weise ein gebrochener Arm am besten heilt; die Biologie erklärt uns bestimmte Stoffwechselprozesse, und die Physik beschreibt den Fall unseres Körpers, wenn wir vom Dreimeterbrett springen. In all diesen Fällen haben wir keine Probleme, das, was die entsprechenden Theorien allgemein über Teile oder Aspekte des Menschen sagen, auch auf uns selbst zu beziehen, die wir diese Theorien aufstellen, verstehen und erhärten. Generell sollte es sicher so sein, dass wir Theorien, die auf irgendeine Weise vom Menschen bzw. von Teilen oder Aspekten von ihm handeln, auch auf uns selbst beziehen können, da wir ja schließlich selbst Menschen sind.

Mit diesem Postulat der Selbstanwendbarkeit haben naturalistische Theorien des Geistes als ganze und speziell auch naturalistische Formen von Semantik jedoch einige Probleme. Um das einzusehen, vergegenwärtigen wir uns zunächst noch einmal, was es heißt, eine naturalistische Semantik auf *jemand anderen* anzuwenden. Dabei werde ich die Sache so darstellen, dass es um eine Äußerung in einer öffentlichen Sprache geht. Gewöhnlich reden Naturalisten zwar eher über interne Repräsentationen als über die gewöhnliche Sprache, aber wir haben oben gesehen, dass das keinen prinzipiellen Unterschied machen kann. Fodor selbst hatte sich in diesem Sinne geäußert.

Nehmen wir also an, jemand äußert gelegentlich die Lautfolge „There is a horse“, und wir haben Grund zu der Annahme, dass es sich dabei um einen Satz handelt. Nach naturalistischer Auffassung ist die Bedeutung dieses Satzes ein Sachverhalt, der zu Äußerungen des Satzes in einer gewissen natürlichen Relation steht, etwa in einer kausalen oder einer biologisch funktionalen. Wollen wir herausfinden, welcher Sachverhalt es ist, den der Satz ausdrückt, dann müssen wir klären, zu welchem Sachverhalt der Satz in der fraglichen natürlichen Beziehung steht. Im Rahmen einer naturalistischen Theorie wäre das offenbar eine recht komplizierte Aufgabe, denn die Beziehung ist, wie wir oben schon gesagt haben, mit Sicherheit ziemlich komplex, und je nach dem scheint sie gewisse Informationen zu erfordern, über die wir nicht

ohne weiteres verfügen: z.B. Informationen über die evolutionäre Funktion und Geschichte von entsprechenden Satzäußerungen. Das könnte einem schon zu denken geben, denn im Alltag scheinen Interpretationen gar nicht derartig komplex und voraussetzungsreich zu sein. Auf diesen naheliegenden Einwand könnte der Naturalist aber vielleicht (im Sinne des Konzepts des „adaptive thinking“ und der „fast and frugal heuristics“¹⁵) erwidern, dass in unsere „kognitive Architektur“ offenbar Mechanismen eingebaut sind, die es uns erlauben, Bedeutungen einigermaßen zuverlässig zu erkennen, ohne die dahinter liegenden Relationen genau aufzuklären zu müssen.

Wie dem auch sei, im Falle von Äußerungen *Anderer* müsste es mindestens im Prinzip denkbar sein, deren Bedeutungen zu erforschen, indem man die natürlichen Beziehungen untersucht, die nach Auffassung des Naturalismus die Bedeutungen konstituieren. Als einfaches Korollar ergibt sich, dass man auf dem Weg über die Erforschung der fraglichen natürlichen Relationen auch klären kann, ob ein bestimmter Satz bzw. seine Äußerung *wahr* ist oder nicht: Man muss ja nur zusätzlich herausfinden, ob der Sachverhalt, den der Satz auf dem Weg über die bedeutungskonstituierenden Beziehungen ausdrückt, tatsächlich besteht.

Es ist nun zunächst einmal ganz klar, dass wir zu den Bedeutungen unserer eigenen Sätze nicht im selben Verhältnis stehen wie zu denen der Sätze anderer. In gewissem Sinne weiß ich, was ich mit meinen eigenen Sätzen meine. Ich kann ja durchaus wissen, dass der Satz „Da steht ein Pferd“ in meiner Sprache jetzt wahr ist, und ich weiß auch, dass der Satz „Da steht ein Pferd“ in meiner Sprache dasselbe bedeutet wie „There is a horse“ im Englischen. Beides geht aber nur, wenn ich mir über die Bedeutung von „Da steht ein Pferd“ in meiner eigenen Sprache im Klaren bin.

Dieses Wissen kann sich nun unmöglich einer empirischen Untersuchung verdanken, wie ich sie nach naturalistischer Auffassung im Falle *Anderer* vornehmen kann. Es ist vielleicht vorstellbar, dass ich bei der Betrachtung meiner *früheren* sprachlichen Äußerungen in ihren jeweiligen Umgebungen zu der Hypothese gelange, dass ich jemand bin bzw. war, der Pferde als „Pferde“ bezeichnet. Wie soll ich diese Hypothese nun aber weiter testen? Soll ich abwarten, bis ich ein Pferd vor mir sehe, und dann überprüfen, ob ich einer Äußerung von „Hier ist ein Pferd“ zustimmen würde? Das wäre das typische empirische Testverfahren, aber seine Anwendung wäre hier ganz offenkundig absurd. Ich kann nicht zu mir selbst sagen „Hier ist ein Pferd; mal sehen, ob ich dem Satz „Hier ist ein Pferd“ zustimme“, wie ich etwa im Falle anderer Sprecher sage „Hier ist ein Pferd; mal abwarten, ob *er* dem Satz „There is a horse“ zustimmt“. „Hier ist ein Pferd; mal sehen, ob ich dem Satz „Hier ist ein Pferd“ zustimme“ ist

¹⁵ Vgl. z.B. Gigerenzer (2000).

deshalb absurd, weil ich dem Satz „Hier ist ein Pferd“ schon zugestimmt haben muss, um die Frage stellen zu können, ob ich ihm zustimme. Insofern ist die Frage eben gar nicht sinnvoll formulierbar.

Diese Asymmetrie zwischen mir selbst und Anderen ist nun freilich für sich genommen noch nichts Besonderes. Nicht nur naturalistische Theorien, sondern alle denkbaren Konzepte von Bedeutung müssen dem Faktum gerecht werden, dass ich das Sprachverhalten der Anderen beobachten muss, um die Bedeutungen ihrer Sätze zu erforschen, während ich mit den Bedeutungen meiner eigenen Sätze ohne derartige Untersuchungen vertraut bin.

Der springende Punkt ist dann auch nicht, dass ich naturalistische Theorien nicht genau auf dieselbe Weise auf mich selbst anwenden kann wie auf Andere (das ist eben bei jeder semantischen Theorie so), sondern dass der theoretisch-terminologische Rahmen des Naturalismus nicht geeignet ist, dieser Asymmetrie gerecht zu werden; und zwar speziell der Selbstanwendungsseite des asymmetrischen Verhältnisses. Wenn wir nach naturalistischer Manier davon ausgehen, dass „S bedeutet, dass p“ generell durch „S steht in der natürlichen Relation N zu p“ explizierbar ist, dann müsste ich „Mit „Da ist ein Pferd“ meine ich, dass da ein Pferd ist“ als „Der Satz „Da steht ein Pferd“ als Satz meiner Sprache steht in der natürlichen Relation N zu dem Sachverhalt, dass da ein Pferd steht“ verstehen können. Die Relation N soll dabei in einer *rein empirischen* Terminologie formulierbar sein. Als solche ist sie aber *per definitionem* empirisch testbar. Und wir haben oben gesehen, dass der Gedanke, ich könnte empirisch testen, ob ich mit „Da ist ein Pferd“ meine, dass da ein Pferd ist, zu absurden Konsequenzen führt.

Ein Naturalist könnte vielleicht argumentieren, er sei immerhin nicht auf die abwegige Annahme festgelegt, man müsse mit Hilfe empirischer Verfahren herausbekommen, was man mit einem bestimmten Satz meint. Denkbar sei ja doch, dass es einen natürlichen Mechanismus zur Erzeugung von Metarepräsentationen gibt, die das Verhältnis zwischen internen Repräsentationen bzw. Sätzen und den durch sie ausgedrückten Sachverhalten repräsentieren. Dieser Mechanismus könnte im Prinzip nach dem gleichen (kausalen oder biologisch-funktionalen) Muster funktionieren wie der normale Repräsentationsmechanismus erster Stufe, wenn er wohl auch eine komplexere Form hätte. Eine solche Struktur könnte mich mit metarepräsentationalem bzw. metasprachlichem Wissen versorgen, ohne dass ich dazu irgendwelche empirischen Untersuchungen durchführen müsste.

So etwas mag nun in der Tat denkbar sein, obwohl ein solcher Ansatz im Detail wohl mit jeder Menge Probleme verbunden wäre. Von den Details aber einmal ganz abgesehen, so bleibt der oben angesprochene zentrale Einwand doch bestehen. Ein „Metarepräsentationsmecha-

nismus“ könnte im naturalistischen Rahmen vielleicht erklären, wie wir zu metarepräsentationalem bzw. metasprachlichem Wissen *kommen*, ohne empirische Untersuchungen über unseren Sprachgebrauch anzustellen, aber er würde nichts daran ändern, dass der *Gehalt* des erlangten Wissens ein empirischer wäre und entsprechend auch empirisch testbar sein müsste. Letzteres macht einen empirischen Gehalt ja gerade aus. Diese Testbarkeit gibt es aber im jeweils eigenen Fall nicht.

Das Problem für den Naturalismus ergibt sich also, in aller Kürze, so: Wenn ich von den Bedeutungen spreche, in denen ich die Terme meiner eigenen Sprache jetzt gerade verwende, dann haben meine Äußerungen offenbar keinen rein empirischen Gehalt. Es scheint, als könne man den Bedeutungsbegriff dann nicht als einen theoretischen Term einer empirischen Theorie verstehen, zunächst einmal was Aussagen über die Bedeutungen von Ausdrücken meiner eigenen Sprache angeht; und soweit man sagen will, dass die Ausdrücke meiner Sprache dieselben Bedeutungen haben können wie die Ausdrücke anderer Sprecher, ist der Bedeutungsbegriff insgesamt kein solcher theoretischer Term. *A fortiori* kann er dann auch nicht durch Konzepte expliziert werden, die rein empirischer Natur sind wie die Begriffe der Kausalität oder der biologischen Funktion.

Vielleicht könnte man einwenden, dass der besondere Status von Aussagen über die Bedeutungen eigener Ausdrücke sich weniger dem Bedeutungsbegriff als dem „ich“-Konzept verdankt, das man dabei verwendet: „*Ich* meine mit „Das steht ein Pferd“, dass da ein Pferd steht“. Immerhin zeigen viele ganz gewöhnliche – und nach normalen Maßstäben rein empirische – Begriffe ein etwas abweichendes Verhalten, wenn sie im Kontext von „ich“ stehen. Z.B. überprüfe ich die Annahme, dass ein Gegenstand A *neben* einem anderen Gegenstand B steht, indem ich beide Gegenstände und ihr räumliches Verhältnis zueinander betrachte. Will ich dagegen klären, ob A neben *mir* steht, muss ich nicht mich und den Gegenstand sehen und das räumliche Verhältnis zwischen uns betrachten; ich schaue einfach auf A und kläre so die räumliche Lage zu mir.

Dass sich ganz normale Beobachtungsterme in „ich“-Kontexten etwas anders verhalten als in „objektiven“ Zusammenhängen, ist für sich genommen interessant genug, aber es scheint mir keine entscheidenden Implikationen für das oben entwickelte Argument zu haben. Empirische Terme hängen in „ich“-Kontexten mit etwas anderen Arten von Erfahrungen zusammen als in objektiven Kontexten, aber sie bleiben doch immer wesentlich an Erfahrungen gebunden. Das ist beim Bedeutungsbegriff offenbar anders. Ein Urteil über die Bedeutung eines eigenen, gegenwärtig gebrauchten Ausdrucks basiert eben in einem wesentlichen Sinn nicht auf Erfahrung. Man kann vielleicht im Sinne eines natürlichen oder sozialen Externalismus im An-

schluss an Putnam (1975) und Burge (1979) sagen, dass es durchaus möglich ist, gewisse Komponenten des „Bedeutungsvektors“ mancher Ausdrücke auf der Basis empirischer Befunde zu füllen, aber es bleibt doch immer ein entscheidendes Element des Nichtempirischen im Wissen über die Bedeutungen eigener Ausdrücke.¹⁶ Das wird u.a. auch daran deutlich, dass ich, wenn ich in einem unklaren Fall im Zweifel darüber bin, ob ich einen Begriff auf etwas anwenden soll oder nicht, nicht *abwarte*, was ich wohl tun werde, sondern eine begründete Entscheidung treffe.

Alles in allem scheint mir das Problem der Selbstanwendung ein ernstes Hindernis für eine naturalistische Semantik zu sein. Der Bedeutungsbegriff lässt sich offenbar nicht ohne weiteres als Term einer rein empirischen Theorie verstehen, und dasselbe gilt dann auch für den Wahrheitsbegriff, der, heute selten in diesen Zusammenhängen thematisiert, im logischen Empirismus und bis hin zu Fields „Tarski’s Theory of Truth“ als ein Ausgangspunkt naturalistischer Bemühungen in der Semantik diente.

5. Grundzüge einer Alternative

Nach diesen recht detaillierten (und trotzdem an manchen Stellen vielleicht noch nicht hinreichend exakten) kritischen Überlegungen zu naturalistischen Semantiken bleibt mir nur noch Raum für eine einigermaßen skizzenhafte Darstellung einer Alternative. Offenkundig sollte diese Alternative in erster Linie das Problem der Selbstanwendung umgehen, das sich für den Naturalismus stellt. Ein einheitlicher Begriff der Bedeutung sollte der Tatsache gerecht werden, dass man auf die Beobachtung sprachlichen und sonstigen Verhaltens angewiesen ist, wenn es um die Bedeutungen der Äußerungen anderer Sprecher geht, aber eben auch in Rechnung stellen, dass wir zu den Bedeutungen unserer jeweils eigenen Ausdrücke ein nichtempirisches Verhältnis haben. Wir haben gerade gesehen, dass dieser letzte Umstand unter den Tisch zu fallen droht, wenn man den Bedeutungsbegriff als einen theoretischen Term einer rein empirischen Theorie versteht und ihn etwa durch die Konzepte der Kausalität oder der biologischen Funktion expliziert.

Alternativ könnte man das Faktum der Selbstanwendung schlichtweg *anerkennen* und voraussetzen, dass ein Sprecher in einem gewissen Grad über eine Kenntnis der Wahrheitsbedingungen seiner eigenen Sätze verfügt, die sich nicht der empirischen Untersuchung seines eigenen

¹⁶ Die Implikationen, die externalistische Theorien der Bedeutung für das hier entwickelte Argument haben könnten, verdienen offenkundig mehr Aufmerksamkeit, als ich ihnen an dieser Stelle zuteil werden lassen kann. Vgl. dazu Meyer (1996) und Meyer (2006).

Sprachverhaltens verdankt. Wer als Sprecher des Deutschen etwa „Schnee ist weiß“ sagt, der weiß – bis zu einem gewissen Grad – was er damit meint, wahrheitssemantisch gesprochen also unter welchen Umständen der Satz wahr ist. Die Konzepte der Wahrheit und der Bedeutung würden hier offenbar in einem Sinn gebraucht, in dem sie nicht auf Begriffe rein empirischer Theorien reduziert, sondern als elementar vorausgesetzt werden.

Diese Annahme des semantischen Selbstwissens impliziert keine Humpty-Dumpty-Theorie der Sprache, nach der ein Sprecher ganz nach Belieben entscheiden könnte, welche Wahrheitsbedingungen er gerade mit einer Äußerung verbinden, was er also mit ihr meinen will. Unser alternativer Bedeutungsbegriff soll ja auch der Tatsache gerecht werden, dass unsere Äußerungen für andere Sprecher auf der Grundlage der Beobachtung unseres Sprachverhaltens *interpretierbar* sind, und das ist offenbar nur dann möglich, wenn wir unsere Ausdrücke konsistent und passend zu unserer Umgebung und unserem sonstigen Verhalten verwenden. Die Äußerung „There is a horse“ eines Anderen kann ich nur dann als einen Satz des Inhalts verstehen, dass da ein Pferd ist, wenn der Andere ihn entsprechend verwendet – wenn er ihn für wahr hält, sooft er meint, dass dort ein Pferd ist, und wenn er mit dieser Einschätzung der Sache nach auch oft genug richtig liegt. Völlig unregelmäßige Verwendungen von Sätzen machen sie uninterpretierbar für andere – und damit *bedeutungslos*, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass der Bedeutungsbegriff neben dem Aspekt des semantischen Selbstwissens eben auch den der Interpretierbarkeit durch andere umfassen soll.

Es ist ziemlich offenkundig, dass diese Überlegungen eine starke Ähnlichkeit mit denen haben, die Davidson im Zusammenhang mit dem Szenario der „radikalen Interpretation“ anstellt.¹⁷ Ich hatte hier auch nicht den Ehrgeiz, einen originellen semantischen Ansatz zu entwickeln. Mein Ziel war es vielmehr, ein Problem für naturalistische Semantiken aufzuzeigen und damit ein Argument für alternative Konzeptionen zu entwickeln, die Bedeutung eben nicht in naturwissenschaftlich explizierbaren Relationen zwischen Individuen und der Welt verortet, sondern eher in den komplexen Beziehungen zwischen semantischem Selbstwissen und wechselseitiger Interpretation in einer gemeinsamen Lebenswelt. In diesen alternativen Konzeptionen ist die Fähigkeit, auf eine wesentlich nicht empirische Weise auf die Bedeutungen der eigenen sprachlichen Ausdrücke zu reflektieren, nicht nur kein Problem, sondern ein entscheidender Ausgangspunkt. Und tatsächlich halte ich diesen Aspekt für zentral im Hinblick auf gewöhnliche, öffentliche Sprachen: In ihnen können nicht nur „äußere“ Sachverhalte „repräsentiert“ werden, sondern sie ermöglichen eine Thematisierung der Bedeutungsbeziehung selbst – und damit auch eine Verständigung darüber, wie man angesichts grundlegender le-

¹⁷ Vgl. Davidson (1973/1990). Für die Rolle des semantischen Selbstwissens Davidson (1984/1996).

bensweltlicher Gegebenheiten und auch (besonderes im Falle natürlicher Arten) wissenschaftlicher Erkenntnisse seine Begriffe verwenden *sollte*. Die menschliche Sprache ist damit viel beweglicher, als ein naturalistisches Bild von ihr suggerieren könnte.

Literatur

- Brendel, E. (1999): *Wahrheit und Wissen*. Paderborn: mentis.
- Burge, T. (1979): „Individualism and the Mental.” *Midwest Studies in Philosophy* 4. 73-121.
- Churchland, P.M.: “Eliminative Materialism and the Propositional Attitudes”. *Journal of Philosophy* 78 (1981). 67-90.
- Davidson, D. (1973/1990): „Radikale Interpretation.“ In: Donald Davidson: *Wahrheit und Interpretation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 183-203.
- Davidson, D. (1984/1996): „Die Autorität der ersten Person.“ In: M. Frank (Hg.): *Analytische Theorien des Selbstbewußtseins*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 635-649.
- Dretske, F. (1986): „Misrepresentation”. In: R. Bogdan (Hg.): *Belief - Form, Content, and Function*. Oxford: Clarendon Press. S. 17-36.
- Fodor, J.A. (1987): *Psychosemantics: The Problem of Meaning in The Philosophy of Mind*. Cambridge/Mass.: The MIT Press.
- Gasser, G. (2007): Introduction. In: Gasser, G. (Hg.): *How Successful Is Naturalism?* Frankfurt etc.: ontos Verlag.
- Gigerenzer, G. (2000): *Adaptive Thinking. Rationality in the Real World*. Oxford: Oxford University Press.
- Lenzen, M. (2005): *In den Schuhen des anderen. Simulation und Theorie in der Alltagspsychologie*. Paderborn: mentis.
- Meyer, U. (1996): *Glaube und Notwendigkeit. Eine Untersuchung zur Erkenntnistheorie, zur Sprachphilosophie und zur Philosophie des Geistes*. Paderborn: Schöningh.
- Meyer, U. (2006): *Geist, Vernunft und Wissenschaft. Empirie und Rationalität bei der Zuschreibung geistiger Eigenschaften*. Habilitationsschrift, noch unveröffentlicht.
- Millikan, R. (1989): “Biosemantics”. *Journal of Philosophy* 86. S. 281-297.
- Putnam H. (1975): „The Meaning of 'Meaning'.” In Gunderson (Hrsg.): *Language, Mind, and Knowledge*. Minnesota: University of Minnesota Press.

Saporiti, K. (1997): *Die Sprache des Geistes: Vergleich einer repräsentationalistischen und einer syntaktischen Theorie des Geistes*. Berlin: de Gruyter.

Tarski, A. (1935): „Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen“. *Studia Philosophica* 1, 261-405.